

HERMANN DANNHEIMER, **Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee.** Unter Mitarbeit von HEINZ DOPSCH und BRIGITTE HAAS-GEGBARD, mit Beiträgen von WALTER BURANDT, GABRIELE SORGE, HANS PETER UENZE und BERNWARD ZIEGAUS. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 126, München 2006, 387 Seiten, 2 Bände, zahlreiche Abbildungen, 125 Tafeln mit Fotos und Zeichnungen, Kassette mit 30 Beilagen.

»Anfänge und geschichtliche Entwicklung des Klosters Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee haben die historische sowie kunstgeschichtliche Forschung schon lange beschäftigt« (S. 5). So beginnt Hermann Dannheimer die neueste zweibändige Publikation über »Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee«. Es ist die Fortsetzung, Ergänzung und Neuinterpretation der von Vladimir Miložić 1966, bereits zwei Jahre nach Abschluss seiner Grabungen, vorgelegten dreibändigen Publikation »Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964«. Diese wurde u. a. von Richard Strobel 1967, Edgar Lehmann 1968, Uwe Lobbedey 1968, Walter Sage 1969, Friedrich Oswald 1970 und mir (in den Bonner Jahrbüchern 1968)

ausführlich und mit kritischen Anmerkungen besprochen. Ich hatte insbesondere die Zeichnungen bemängelt und zu den Baubefunden angemerkt: »Sicher gestatten die freigelegten Reste eine zuverlässige Ergänzung nicht, geben aber doch eine beginnende Vorstellung von dem karolingischen Frauenkloster. Die Funde haben unser Wissen über karolingische Klosteranlagen bereichert.« Unsicher war die Datierung der frühen Bauten, denn die Datierungsmöglichkeit mittels der schichtgebundenen Keramik war 1964/65 bei der Bearbeitung durch Bernhard Hänsel noch in den Anfängen. Inzwischen sind nicht nur auf diesem Gebiet die Kenntnisse sehr viel besser geworden, sodass Hermann Dannheimer durch eine erneute sorgfältige Durcharbeitung der Grabungszeichnungen und -fotos sowie der Keramik, ergänzt um Baubeobachtungen und eigene Grabung im Nordklosterbereich, eine verbesserte Periodisierung und Datierung erreichen konnte, die »eine Stufe weiter auf dem Weg zur Erschließung dieses Klosters sein sollte«.

Die Neubewertung bietet Hermann Dannheimer unter Beteiligung von Heinz Dopsch (Geschichte), Hans Peter Uenze (vorgeschichtliche Funde), Brigitte Haas-Gebhard (mittelalterliche und neuzeitliche Funde, insbesondere Keramik), Gabriele Sorge (Tierknochen), Bernward Ziegau (Münzen) und Walter Burandt (Portal der Klosterkirche). Anlass und Grundlage sind die unter Dannheimers Leitung 1986 vorgenommenen Grabungen im Kreuzgang des bestehenden Konvents, welche das Hoch- und spätmittelalterliche Südkloster teilweise erschlossen haben und zu einer sicheren Festlegung des bisher kontrovers diskutierten Zeitpunktes der Verlegung der Konventsbauten auf die Südseite der Kirche verhelfen sowie »zu einer Neubewertung urkundlicher Nachrichten insbesondere des 13. und 14. Jhs. führen« (S. 9) Für den Torbau mit seinen berühmten Wandmalereien, »über deren Alter (spätkarolingisch oder ottonisch) bis heute keine Übereinkunft erzielt werden« konnte (S. 7), ergaben Funde unter dem Fußboden wichtige neue Aufschlüsse. Durch sorgfältige Nacharbeit der Grabungspläne und Berichte sowie Funde von Vladimir Miložić hat Hermann Dannheimer die Siedlungs- und Baugeschichte des Klosters Frauenwörth weitergehend überzeugend geklärt.

Es ist ein monumentales Werk: in der physischen Natur groß und schwer, in ästhetischer Hinsicht ansehnlich und schön, reich bebildert und gut gedruckt, inhaltlich beeindruckend und in der Darstellung meisterhaft von einem erfahrenen, anerkannten Ausgräber und Gelehrten, der das Buch mit hohem persönlichem Einsatz, Begeisterung und Akribie verfasst hat. Das trifft auch für die Mitautoren zu, die Einzelthemen bearbeitet haben.

Für die Kirche, von deren reicher Ausmalung an den Sanktuariums-Hochwänden oberhalb der gotischen Gewölbe 1954 Reste entdeckt worden waren, die Hans Sedlmayr 1966 auf um 1130/40 datiert hat, werden die beschränkten Sondagen von Vladimir Miložić 1962 und die Beobachtungen von Walter Sage 1967 und Walter Haas 1977 erneut kritisch gewürdigt mit dem

Ergebnis, dass vor 800 bereits eine Kirche bestanden hat, vermutlich ein Saalbau mit einem um etwas mehr als Mauerdicke eingezogenen Chor, dessen Grundriss – rund oder eckig – unbekannt ist; im Bereich der Seitenschiffe werden Nebenräume vermutet. Die beiden Reliefsteine des ältesten erhaltenen Münsterportals werden als Türsturz und Tympanon im Vergleich mit byzantinischen Steinmetzarbeiten des 5.–8. Jhs. dem ersten Kirchenbau zugeordnet. Das Portal hat Walter Burandt in dem anzuzeigenden Buch ausführlich behandelt (S. 373–383). Steinfragmente von importierten Chorschranken und vom Altar sowie ein bronzenes Türzieher weisen ferner auf die reiche Ausstattung dieser ersten Kirche hin. »Sie bekräftigen damit die These von der maßgeblichen Beteiligung und Einflussnahme des bayerischen Herzoghauses (Tassilo III., der mit einer langobardischen Königstochter verheiratet war) bei der Gründung des Konventes, während der 2. Hälfte des 8. Jhs. und der Weihe im Jahre 782« (S. 41).

Ausführlich (S. 42–62) geht Dannheimer auf die frühmittelalterlichen Konventsgebäude nördlich des Münsters (Nordkloster) ein. Zunächst standen ein westlicher, mit rotem Estrich ausgestatteter und ein nördlicher Saalbau im rechten Winkel unverbunden; später wurde der Westbau nach Süden und Norden (um eine Küche) erweitert und bis ins frühe 9. Jh. mit einem Kreuzgang versehen. Vermutlich ist die Anlage um einen Ostflügel zu ergänzen. Geringe Keramikfunde datieren die Bauzeit »nicht vor dem 8. Jh.« und die Nutzung und Erweiterung in das 9./10. Jh. »Der archäologische Befund ist problemlos mit dem auf Kloster Frauenwörth zu beziehenden Weihedatum (1. September 782) in Einklang zu bringen« (S. 60). Den westlichen Saalbau wegen seiner zwei Türen in der westlichen Außenwand als Gästetrakt zu deuten, ist ebenso unsicher – und eher unwahrscheinlich – wie die Meinung, dass der nördliche Saalbau wegen der Reste eines einfachen Kieselplasters ein Wirtschaftsgebäude gewesen sei und dass in seinem Obergeschoss die Wohnung der Äbtissin gelegen habe. Richtig ist wohl die Annahme, dass im nicht ausgegrabenen Ostflügel »die Wohngebäude der Konventualinnen, der Kapitelsaal und andere zur Klausur gehörigen Räume« zu suchen sind. Der Nordbau war sehr wahrscheinlich das Refektorium, worauf auch der Küchenanbau verweist, der sicher nicht nur für den als Gästehaus vermuteten Westbau zu denken ist. Unsicher ist auch die Annahme von Dannheimer, dass die ersten Klausurgebäude zweigeschossig waren, auch wenn »der relativ aufwendige terazzoartige Fußboden« im westlichen Saalbau auf eine gewisse Bauqualität verweist.

Der sukzessive Ausbau der Klausur ist eine durchaus übliche Entstehungsweise eines früh- und hochmittelalterlichen Klosters (siehe G. BINDING/S. LINSCHIED-BURDICH, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250 [Darmstadt 2002]). Man fühlt sich beispielsweise erinnert an die ausführliche Beschreibung der Bauentwicklung der Klausur des Klosters Saint-Trond in den Jahren

1102/07 unter Abt Theoderich, wo auch erst Einzelgebäude nach und nach erweitert und schließlich mit einem Kreuzgang verbunden wurden. Die Klausur von Frauenwörth ist in der 1. Hälfte des 10. Jhs. abgebrannt. »Der Wiederaufbau beschränkt sich auf einen räumlich sehr eng begrenzten Abschnitt des Westflügels« (S. 61). Dafür als Begründung die mutmaßliche Nutzung als repräsentativen Gästetrakt anzunehmen, ist fraglich.

»Im unmittelbaren westlichen Vorfeld des Nordklosters wurden innerhalb der Klostermauer drei ›Mörtelpfannen‹ lokalisiert [...] alle diese Kalkgruben sind anlässlich der Errichtung des karolingerzeitlichen Klosterwestflügels [warum nur für diesen?] also im späteren 8. Jh. angelegt und benutzt worden« (S. 57 f.).

Mit großer Spannung erwartet waren die Ergebnisse einer neuen Untersuchung und – sicheren? – Datierung der bis heute bestehenden zweigeschossigen Torhalle. »Zu den wichtigsten kunstgeschichtlichen Denkmälern auf der Fraueninsel gehören die frühmittelalterlichen Wandzeichnungen im Chorraum der Michaelskapelle« (S. 99) im Obergeschoss, die in den frühen 1960er Jahren entdeckt und freigelegt worden sind. Darüber hat Hans Sedlmayr 1966 ausführlich berichtet und die Ausmalung mit Engeln um 860/65 datiert; er glaubte, »dass man auch die ottonische Zeit beruhigt ausschalten kann. Ein solches Maß an ›Schönlebigkeit‹, von körperlicher Freiheit, kennt auch ihre ›klassische‹ Stufe [...] nicht« (SEDLMAYR 1966, S. 258).

Dannheimer hat die in der Publikation von 1966 nicht berücksichtigten Beobachtungen erneut sorgfältig durchgesehen und beschrieben, insbesondere die neuen Befunde und Datierungen der Fußböden (S. 63–104). Im Langhaus der Michaelskapelle wurden unter vier Fußböden Reste eines rotgefärbten Estrichs gefunden, »der mit aufgemalten, bräunlich-weißen Linien die Illusion des Steinbodens erweckte« (S. 85). Ein in die 2. Hälfte des 7. oder in das 8. Jh. datierter (Radiokarbon) Holzspan (S. 162) im Estrich veranlasst Dannheimer, die Bauzeit der Torhalle in die Zeit Tassilos III. und seiner Gemahlin Liutpiric, die »königlichen« Stifter des Klosters, zu datieren und mit der Kirchweihe 782 in Verbindung zu bringen. »Unabhängig von der kaum zu lösenden Frage, ob das rote Porphyrfragment von einem reicheren Fußboden stammt oder nicht, kann als einigermaßen sicher gelten, dass in der Torhalle als ältester Fußboden ein aus Italien importiertes Plattenmosaik verlegt war, das in der Randzone zur Wand hin durch einen mit weißen Linien bemalten, rötlich getönten, marmoriert wirkenden Estrich ergänzt war« (S. 96), eine nicht überzeugende Hypothese. Der Estrich war »gegen die zu diesem Zeitpunkt sicherlich bereits verputzte Wand verlegt« (S. 100). »Auf diesen ältesten Putz wurde der Engelzyklus gezeichnet« (S. 101). Das Programm der Wandausstattung im Chor »scheint nur teilweise realisiert worden zu sein. Im Saal blieben die Wände sogar völlig unbemalt. Das mag daran liegen, dass der Stifter schon wenige Jahre nach der Klosterweihe von Karl dem Großen abgesetzt und in ein west-

fränkisches Kloster verbannt worden ist. Demnach dürfte das Jahr 788 zusammen mit dem Jahr der Weihe (782) die Bauzeit der Torhalle und die Ausführung der Wandzeichnungen in ihrem Obergeschoss sehr eng eingrenzen lassen« (S. 101). »Aus historischen Gründen gibt es keinerlei Anlass, die Errichtung der Torhalle in der für das Jahr 782 bezeugten Weihe des von Tassilo III. gestifteten Klosters zeitlich weit abzurücken« (S. 103). Diese Datierung der Torhalle beruht allein auf dem Holzspan im Estrich und dem kleinen Rest des bemalten Estrichs.

Die Spätdatierung des Baues in das frühe 11. Jh., wie sie Werner Jacobsen im Katalog »Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband« (München 1991) S. 125 f. und Uwe Lobbedey in seiner ausführlichen Besprechung des Buches von Milošević in der Zeitschrift für Kunstgeschichte 1968 vorgeschlagen haben, ist nicht mehr haltbar, nachdem Becker 1977 den Tannenholzfußboden III im Langhaus und Chor der Michaelskapelle im Obergeschoss »zwischen 997 und 1000« (Fällzeit) dendrochronologisch datiert hat (S. 162 f.), zeitgleich mit den auf dem Putz mit den Engelzeichnungen entdeckten Graffiti, die Bernhard Bischof 1966 ins späte 10. oder frühe 11. Jh. datiert hat (Lobbedeys kritische Äußerungen 1968 sind unbegründet). Durch den dritten Fußboden ist die Bauzeit der Torhalle mit ihrer Ausstattung eindeutig in karolingische Zeit verwiesen. Die wegen mangelnder Vergleichsbeispiele hypothetische Datierung der Engelszeichnungen durch Hans Sedlmayr in die Zeit der Äbtissin Irmingard (um 857–866), Tochter König Ludwigs des Deutschen, bleibt als eine Möglichkeit bestehen, auch wenn Heinz Dopsch in seinem verdienstvollen Kapitel »Die Geschichte der Abtei Frauenchiemsee im Spiegel der schriftlichen Quellen« (S. 171–212) die Bedeutung der Äbtissin Irmingard als Bauherrin aufgrund mangelnder zeitgenössischer Quellen (und unter Hinweis auf die von Dannheimer vorgeschlagene Frühdatierung der Torhalle) nicht hervorhebt. Leider konnten die drei geborgenen Dachschindeln aus Fichtenholz dendrochronologisch nicht datiert werden. So ist festzuhalten: Die Torhalle ist sicher karolingisch, entweder um 860/65 oder um 782, wie Dannheimer vorschlägt; seine Datierung ist möglich aber nicht sicher.

Mit dem Kapitel »Die hoch- und spätmittelalterlichen Konventsgebäude südlich des Münsters (Südkloster)« (S. 104–159) betreten wir wieder festen Boden und finden eine überzeugende Darstellung und zeitliche Zuweisung. »Ab dem 11. Jh. wurde südlich der Kirche ein neues Kloster samt Kreuzgang erbaut. Dieses Südkloster, dessen Süd- und Ostflügel archäologisch untersucht werden konnten, war – wie man aus schriftlichen Quellen weiß – bereits 200 Jahre später (Mitte des 13. Jhs.) wieder sehr baufällig. Spätestens am Ende des Jahrhunderts wurde überdies auch diese Anlage bei einem Brand zerstört. Wiederaufbau und bauliche Sanierung zogen sich im Südflügel über ein halbes Jahrhundert hin. Die Veränderungen am Ostflügel sind dagegen wohl noch später anzusetzen« (bis 16. Jh.). »Die im Kern mittelalterlichen Gebäude wurden im frühen

18. Jh. abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt«. Im 11. Jh. wurde die Klosterkirche »weitgehend abgebrochen und durch einen Neubau, die in den wesentlichen Teilen bis heute erhaltene dreischiffige Basilika, ersetzt [...] Wohl schon damals wurde neben ihr der freistehende Campanile errichtet, der bis heute das Wahrzeichen des Chiemgaues bildet« (S. 161). An der vorgeschlagenen Datierung habe ich Zweifel; solche Türme gehören allgemein in das 12./13. Jh.

Brigitte Haas-Gebhard legt einen sorgfältig bearbeiteten, kenntnisreichen Katalog ausgewählter »mittelalterlicher und neuzeitlicher Funde von der Fraueninsel« vor (S. 227–334). Das Nordkloster hatte wahrscheinlich bereits in karolingischer Zeit an ausgewählten Bauteilen Fensterverglasung aufzuweisen. Eine Beheizung mittels eines Kachelofens war im Südkloster frühestens im späten 12. Jh. vorhanden. »Eine Datierung der beiden zeitlich sich ablösenden Klosteranlagen auf Frauenwörth gelang in erster Linie über die Keramikfunde. Der gesamte Fundkomplex ist charakterisiert durch das fast völlige Fehlen an römischen, spätantiken und merowingerzeitlichen Fundstücken. Das Fundspektrum der Keramik nördlich des Münsters setzt mit einer nachgedrehten Ware ein [...] wahrscheinlich erst in das 8. Jh. [zu] datieren [...] Die Gefäßkeramikfunde südlich des Münsters [...] gehören dem ausgehenden 10. und der 1. Hälfte des 11. Jhs. an [...] Importkeramik bleibt gegenüber dieser einheimischen Ware während der ganzen Klosterzeit dagegen vergleichsweise selten« (S. 281).

Gabriele Sorge berichtet über die Tierknochen (S. 335–367) mit Hinweisen auf die Ernährung der Klosterbewohner und Walter Burandt über die »Bauforschung am Portal der Klosterkirche« (S. 373–383), deren »rechteckige Türöffnung von einem mit Reliefs geschmückten Türsturz und Tympanon überdeckt« ist (S. 383), die »Hermann Dannheimer anhand motivischer und stilistischer Vergleichsbeispiele in Norditalien« in das 8./9. Jh. datiert (S. 382).

Das vorliegende Buch ist eine wohlgelungene, wichtige Ergänzung und Verbesserung der Publikation von 1966. Der Text ist reich mit Fotos und Zeichnungen illustriert, ein Tafelband mit sorgfältigen Zeichnungen ist beigelegt. Die von mir 1968 in der Besprechung des Buches von Milošević beanstandeten Mängel bei den Zeichnungen hat Dannheimer beseitigt. Viele Fragen sind noch offen, sodass Frauenwörth auch in Zukunft sorgfältig beobachtet werden muss.

Köln

Günther Binding